№ 99 Vaduz, Mittwoch den 14. Dezember 1920. 54. Jahrgang.

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich 9 Fr., halbjährlich 4.50 Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; für die Schweiz, Österreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr.; für das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn, in Buchs (Rheintal).
Einrückungsgebühr im Inland die sechsspaltige Kleinzeile 15 Rp.; für Reklamen 30 Rp.; Ausland 20 Rp., bezw. 40 Rp.
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Christentum und Sozialismus.

In dem sattsam bekannten Traktätlein möchte man die römische, d. h. päpstliche Haltung dem bischöflichen Vorgehen entgegen halten. Man möchte glauben machen, daß Rom sogar für den Sozialismus wäre. Wie stellt sich Rom zum Sozialismus? Das ist eine sehr wichtige Frage für jeden Katholiken. Denn könnte dies annähernd bewiesen werden, so würden viele Gegenreden verstummen und würde auch ich mit vielen andern die Feder sofort niederlegen. Denn Rom ist für jeden Katholiken, also auch für uns höchste und letzte Instanz in Fragen des Glaubens und der Sitten und seinem Urteilsspruch hat sich jeder Katholik unbedingt und unwiderruflich zu unterwerfen. Also was spricht Rom? Sobald wir das wissen, gilt für uns das Wort des hl. Augustin Roma locuta, reseſt finita, d. h. Rom hat gesprochen, der Streitfall ist erledigt. —

Alle kennen wenigstens dem Namen nach die Arbeiter-Enzyklika Leos XIII. von der die protestantische Kreuzzeitung in Berlin seinerzeit schrieb, daß sie ein weltgeschichtliches Ereignis sei. — Im Eingange dieses Rundschreibens geißelt Leo XIII. mit den schärfsten Ausdrücken den unchristlichen Kapitalismus, den gefräßigen Wucher der liberalen Wirtschaftsordnung, wodurch der Produktion und der gesamte Handel fast zum Monopol einiger weniger gemacht werden und wenige übermäßig Reiche der unabsehbaren Menge der Besitzlosen ein nahezu sklavisches Joch auflegen konnten. Dann geht er zur Frage über: wie kann diesem Uebel abgeholfen werden? und sagt: Nicht durch den Sozialismus, denn mit seiner Forderung der gewaltsamen Aufhebung des Privateigentums schädigt der Sozialismus die Arbeiter selbst, er vergewaltigt das Recht auf Privateigentum, das in der Natur des Menschen begründet ist, er führt zur Auflösung der Familie, zur Sklaverei aller und zum Ruin des Wohlstandes. So würde aus der erträumten Gleichheit aller in Wirklichkeit nichts anderes, als der nämliche klägliche Zustand der Entwürdigung aller ohne Unterschied. Den Klassenkampf und den Klassenhaß, wie ihn die Sozialdemokratie predigt, nennt Leo XIII. ein Hohn auf Vernunft und Wahrheit. Es gibt kaum eine Schrift, die philosophisch und theologisch gründlicher mit der Sozialdemokratie abrechnet, als es in diesem päpstlichen Hirtenschreiben geschieht. Und der das geschrieben, ist kein Bischof von Chur und keiner der Herren der hiesigen neuen Arbeiterrichtung, sondern Papst Leo XIII., der wegen seines Geistes, großer Klugheit und Milde in der ganzen Welt, auch in der nichtkatholischen, das allergrößte Ansehen besaß. So schreibt Leo XIII. vor 30 Jahren. Und hat vielleicht Rom seither umgelernt und den Kampf gegen den Sozialismus eingestellt? Kaum. Papst Benedikt schrieb im August 1920 an die schweiz. Bischöfe, belobt sie wegen ihrer Tätigkeit zur Verteidigung des Glaubens und guten Sitten und schreibt dann wörtlich: „Ihr selber sehet, wie nötig es ist, daß in diesen schweren Zeiten die Hüter des Heiligtums ihre Kräfte vereinigen und mit aller Macht arbeiten um die hinterlistigen Anschläge der Gottlosen zu nichte zu machen, besonders der Sozialisten, welche den Armen eine trügerische Neuerung der Wirtschaftsordnung als Lockmittel vorhalten und dadurch versuchen, alle Ordnung aufzulösen und somit der bürgerlichen Ordnung zugleich auch Religion und Sittengesetz zu Fall zu bringen.

Es sollte allen, die guten Willens sind, genügen zu zeigen, daß die katholische Kirche mit dem heutigen Sozialismus im schwersten Kampfe liegt. Da gibt es keinen Frieden und darf keinen geben, den der Kampf, der da geführt wird, geht um Grundsätze, ein Kampf um die Fundamente, ein Kampf um Kirche, Religion, christliche Ehe, Familie, Vaterland, Recht und Gesetz, also ein Kampf um Alles. Und da mögen sozialistische Zeitungen und Traktätlein noch so viele Aussprüche von Staatsmännern und protestantischen Pfarrherren anführen, daß Christentum und Sozialismus ganz gut miteinander harmonieren. Und mag man da oder dort darauf ausgehen Aussprüche kathol. Geistlicher zu erhaschen, das zu beweisen scheint, der Sozialismus sei religiös nicht so gefährlich — da hilft nichts. — Jeder kathol. Arbeiter unseres Landes muß es wissen: die kathol. Kirche hat von höchster Warte aus den Sozialismus in seiner heutigen Form in den schärfsten Ausdrücken verworfen, weil die Grundsätze des Sozialismus, wenn sie zur Herrschaft gelangten, nicht nur die kathol., sondern jede Religion unmöglich machten. Es war deshalb die Anweisung der schweiz. Bischöfe an die Geistlichkeit in ihrem Bettagshirtenschreiben die einzige richtige Folgerung, d. h. diejenigen, die in sozialistischen Vereinen sind und mit den Grundsätzen des Sozialismus übereinstimmen vom Empfange der hl. Sakramente auszuschließen. Da hilft kein Gang zur fürstl. Regierung, weil die Kirche von jeher sich selbst regiert hat. —

Bekämpfung der Maul- u. Klauenseuche durch Verwendung von Torfstreu.

Von der Vereinigung bayrischer Torfstreu- und Torfmullfabrikanten, München, Haus der Landwirte, wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach in- und ausländischen Erfahrungen die Torfstreu sich als wirksames Gegenmittel gegen Maul- und Klauenseuche erwiesen hat. In der Schweiz ist auf Gütern, wo statt Stroh Torfstreu verwendet wurde, kein einziger Fall von Maul- und Klauenseuche vorgekommen, während auf Gütern der unmittelbaren Nachbarschaft, welche keine Torfstreu verwendeten, die Seuche in besorgniserregender Weise wütete. Aber auch in bereits erkrankten Ställen hat Torfstreu eine überaus heilende Wirkung geübt. Man glaubt dies darauf zurückführen zu müssen, daß die Torfstreu eine desinfizierende Wirkung ausübe, die Krankheitserreger töte und durch Aufsaugung der tierischen Auswürfe dieselben unschädlich mache.

Auch von einer ganzen Reihe Gutsbesitzer und Landwirte wurde die Torfstreu als Stallstreu übereinstimmend als Vorbeuge- und Heilmittel gegen Maul- und Klauenseuche bezeichnet. So machte nach einem Bericht der „Allgemeinen Molkereizeitung" Stuttgart der Gutsbesitzer Vibrans in Wendhausen gelegentlich einer Sitzung der deutschen landwirtschaftlichen Gesellschaft die Mitteilung, daß auf seinem Gute, wo statt Stroh Torfstreu verwendet wurde, die Maul- und Klauenseuche nicht auftrat, während sie auf den umliegenden Gütern sehr stark herrschte.

Ferner bringt die Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien nachstehende interessante Mitteilung eines Landwirtes. Dieser stellte bei Ausbruch der Seuche das erkrankte Vieh auf Torfstreu. Während nun in der Nachbarschaft die Seuche sehr bösartig auftrat und zahlreiche Rinder eingingen. war in seinen Ställen der Verlauf ein sehr gutartiger. Als seine Viehbestände schon fast geheilt waren, ging ihm durch Zufall die Torfstreu aus; bis zum Eintreffen der neuen Sendung streute er wieder Stroh. In einigen Tagen darauf trat bei einer Anzahl von Kühen eine auffallende Verschlimmerung ein. Alle bereits überwunden geglaubten Krankheitserscheinungen flackerten wieder auf und die Heilung trat erst wieder ein, als die Tiere wieder auf Torfstreu gestellt wurden.

Auch ein bayrischer Landwirt teilt mit, daß er in seinem Betriebe die Erfahrung gemacht habe, daß die Verwendung von Torfstreu den Stall sehr trocken, luftrein, warm und gänzlich ungezieferfrei mache. Obwohl in seiner Nachbarschaft die Seuche herrschte, sei sein Stall davon verschont geblieben.

(U. Bauern-Blatt.)

Aus dem Fürstentum.

Eingesandt.

Unseren neuen Sozialisten zur Beherzigung. Der bekannte Dramatiker Otto Ernst richtete an den Sozialistenführer Scheidemann folgenden offenen Brief: „In Deutschland herrscht der Diebstahl. Die eine Hälfte des Volkes wird von der anderen unausgesetzt und in immer noch steigendem Maße geplündert. Denn die Teuerung ist im wesentlichen schamloser Diebstahl. ein Ausfluß der menschlichen Raubnatur. In den zwei Jahren Eurer Republik habt Ihr nichts dagegen vermocht, im Gegenteil, der Krebsschaden frißt immer weiter um sich. Ihr habt also gezeigt, daß Ihr nichts, aber auch gar nichts mehr vermögt, als andere Leute.

Der vernünftige, anständige, arbeitswillige Arbeiter seufzt unter der schamlosen Tyrannei seiner bösartigen Genossen. Er hat keine Gedankenfreiheit, keine Gewissensfreiheit, keine Handlungsfreiheit. Er muß tun und lassen, was roheste Gewalt von ihm erzwingt. Ihr rührt keine Hand zu seinem Schutze. Ihr seit zu Feige dazu, oder Ihr heißt den Terror der Narren und Halunken im Stillen gut.

Eure Arbeiter, das heißt der durch Euere fünfzigjährige planmäßige Hetze wirtschaftlich und politisch verdummte Arbeiter erkennt keine Pflichten gegen die Gesamtheit mehr an, er ist der Mann, der „die Hand an der Gurgel des Staates" hat. Er veranstaltet öffentliche Verbrecherkongresse und ruft: „Mordet, was euch im Wege steht! Alles ist erlaubt!"

Die Sozialisierung soll uns in die Höhe bringen. Keiner von Euch, sofern er Hirn hat, glaubt noch an den Segen der Sozialisierung; jeder von Euch weiß, daß sie Verlust bringt und keinen Gewinn. Von dem ganzen „wissenschaftlichen" Kartenhaus des Sozialismus bleibt heute nichts stehen, wenn die Kritik nur mit leisem Hauche dagegen bläst." —

Ganz wie es bei uns den Anfang genommen hat und diesen Brief könnte man auch hier schreiben.

Triesen. (Eingef.)

Seit dem letzten Bericht ist die Seuche in fünf weiteren Ställen konstatiert worden; im ganzen bis Samstag 20 Fälle. Das bedeutet schon jetzt für die Gemeinde wie für die Betroffenen ein empfindlich schwerer Schaden, der erst im Frühjahr recht berechnet werden kann. Es ist unleugbare Tatsache, wenn einmal dieser schleichende Stallfeind in einer Gemeinde sich eingenistet hat, dann gehts schwer, ihn wieder heraus zu bugsieren.

Triesenberg.

Die Villa Menziger soll aus dem Besitze der Familie Keßler käuflich an Ing. Joh. Schädler von Hier, dzt. in Berneck, übergegangen sein.

Liechtenstein und der Völkerbund.

Genf. Die Aufnahmekommission erstattete der Versammlung Bericht über das Aufnahmegesuch Liechtensteins. Sie beantragt, das Gesuch abzulehnen. Dadurch, daß er einen Teil seiner staatlichen Hoheitsrechte infolge seiner Kleinheit und geographischen Lage an andere Staaten abgetreten hat, sei dieser Staat nicht in der Lage, alle den Mitgliedern des Völkerbundes auferlegten Pflichten zu erfüllen. Bundespräsident Motta habe erklärt, die Schweiz sähe die Aufnahme Liechtensteins als vollberechtigtes Mitglied des Völkerbundesg erne; aber im Falle dies unmöglich sei, könnte doch ein Weg gefunden werden, um Liechtenstein nicht von der Gemeinschaft des Völkerbundes auszuschließen. Motta hat der Kommission vorgeschlagen, die schweizerische Vertretung im Völkerbund solle die Interessen Liechtensteins im Völkerbund wahrnehmen.

Die Kommission erklärt, wenn die Bestimmungen des Völkerbundsvertrages dies nicht verunmöglichen, würde sie in einer solchen Vertretung keine Unzulässigkeit erblicken. Die Kommission ist jedoch der Meinung, die Prüfung dieser Frage falle nicht in ihre Zuständigkeit.

Aus der Nachbarschaft.

— Todesfall. Feldkirch, den 8. Dez. Am Vorabend vom Feste der unbefleckten Empfängnis starb im Kapuzinerkloster Bregenz eines plötzlichen Todes, Schlaganfall, der auch in Liechtenstein bekannte Hochw. P. Franz Sales Kosler, Stadtpfarrprediger u. Volksmissionar. Hochw. P. Franz Kofler war gebürtig von Riedlingen, Württemberg und stand erst im 47. Lebensjahre. Durch seine stattliche Erscheinung, durch sein stets heiteres fröhliches Wesen fesselte er die Herzen von Hoch und Nieder. Für jeden hatte er ein gutes Wort. An P. Franz verliert die Nordtirolerkapuzinerprovinz eine sehr tüchtige Kraft. Sein plötzliches Hinscheiden wird mit großer Trauer aufgenommen. Vergangene Woche noch hatte er im Kapuzinerkloster in Dornbirn die vorschriftsmäßigen jährlichen Exerzitien mitgemacht, und morgen schon wird er zu Grabe getragen. Der Herr sei sein überreicher Lohn.

Abbruch des österreichischen Zollbeamtenstreiks.

Laut Mitteilung des Zollamtes St. Margrethen ist der österreichische Zollbeamtenstreik am Samstagabend beigelegt worden.

Argentiniens Rücktritt vom Völkerbund.

Die Erklärung der argentinischen Völkerbundsdelegation, an den weiteren Beratungen in Genf nicht mehr teilzunehmen, ist für viele Kreise eine Ueberraschung und die Gegner des Völkerbundes feiern dieses Ereignis bereits als Zeichen einer allmählichen Auflösung dieser Institution. Die andern neutralen Staaten sind eifrig bemüht,

---

Das Glück der Andern.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

Nachdruck verboten.

Modestas ehrliche Seele empörte sich dagegen. Der Kopf brannte ihr und ihre Hände waren eiskalt. Erregt schritt sie auf dem Kiesplatz vor dem Schloß auf und nieder, überlegend, ob es nicht ihre Pflicht sei, Evelyn ins Gewissen zu reden.

Aber nach der Szene von heute Mittag im Wald? Sie zitterte bei dem Gedanken, der Schwester gegenübertreten zu müssen und vielleicht noch einmal die schmachvollen Beschuldigungen über sich ergehen zu lassen, die Evelyn ihr heute ins Gesicht geschleudert hatte. Nur das nicht mehr!

„Fräulein!" sagte plötzlich eine Stimme leise hinter ihr. Modesta fuhr herum und blickte in das Gesicht desselben Menschen, der ihr schon einmal einen Brief für Evelyn übergeben hatte. Den angeblichen Bettelbrief aus Friedau . . .

Auch jetzt hielt er ein weißes Couvert in der Hand. Ein zorniger Verdacht blitzte in Modesta auf. Mit Verachtung maß sie den Mann. „Was wollen Sie von mir und wer sind Sie eigentlich?"

„Ich bin Heger in Buchegg und bediene den jungen Herrn," lautete die mit vertraulichem Augenblinzeln gegebene Antwort. „Ich hätte da einen wichtigen Brief für das Fräulein Schwester."

„Meine Schwester ist krank und ich nehme keine Briefe von unbekannten Leuten ab. Ueberhaupt —"

„Aber gnädiges Fräulein, der Brief ist sehr dringend, sagte mein Herr! Es hängt sehr viel davon ab — auch für das Fräulein Schwester. Der Herr sagt, er müsse unbedingt heute in ihre Hände kommen und müßte ich die ganze Nacht hier stehen, bis ich eine der Damen zu Gesicht bekäme!"

Modesta stand unschlüssig da. Plötzlich sah sie unter den Bäumen des Parkes Magnus Gestalt auftauchen. Er kam aufs Schloß zu und hatte sie bereits erblickt.

Mit einer heftigen Gebärde riß sie den Brief an sich. „Gehen Sie fort — rasch, rasch!" stammelte sie verstört.

Der Mann verschwand. Modesta aber schlüpfte eilig ins Haus und sprang die Treppen hinauf wie ein gehetztes Wild. Sie hatte plötzlich keine Angst mehr vor Evelyn. Nur ein rasender Zorn schüttelte sie, daß die Schwester nun auch sie hineinzog in ihre Geheimnisse, daß sie, um Magnus die Qual einer demütigenden Enttäuschung zu ersparen, Evelyn noch helfen mußte.

Atemlos trat sie bei Evelyn ein. Diese richtete sich ärgerlich von der Chaiselongue, auf der sie geruht hatte, auf. „Was soll das heißen? Warum stürmst du wie eine Wilde zu mir herein, da du weißt —"

Sie hielt betroffen inne. Modestas Anblick, die zum erstenmal in ihrem Leben alle Schüchternheit verloren zu haben schien und bleich und drohend wie ein Racheengel da stand, war so ungewöhnlich, daß Evelyns herrische Miene unwillkürlich verflog.

Jetzt bemerkte sie auch den Brief in Modestas Hand. „Du hast einen Brief für mich? Von wem?"

„Von Paul Gottorb auf Buchegg!"

„O!" Evelyn wurde blaß und sprang auf; sie war jetzt wirklich erschrocken und starrte die Schwester unsicher an. „Woher weißt du —"

„Ich weiß noch mehr," fuhr Modesta erregt und drohend fort, „daß du Magnus betrügst mit heimlich Zusammenkünfte mit diesem Menschen hast! Und ich sage dir, Evelyn, daß ich dir nicht eher den Brief gebe noch von der Stelle weiche, bis du mir gesagt hast, daß du Gottorb je ein Recht gegeben hast, dir zu schreiben!"

„Ah — das ist wirklich stark! Woher nimmst du dir denn ein Recht, in diesem Ton mit mir zu sprechen? Geht es dich überhaupt etwas an, was ich tue? Habe ich dir vielleicht Rechenschaft abzulegen?"

Sie hatte in ihrem gewöhnlichen hochfahrenden Ton gesprochen, der Modesta bisher noch immer einschüchterte. Aber diesmal versagte das bewährte Mittel.

Modesta antwortete mit unerbittlicher Strenge: „Ja, es geht mich etwas an und ich nehme mir das Recht, weil ich Magnus durch dich nicht unglücklich machen lasse!"

„Ah, jetzt endlich läßt du die Maske fallen und gibst zu, daß du ihn liebst!" lachte Evelyn höhnisch. „Bisher hast du immer geschwiegen und eine tief gekränkte Miene aufgesetzt, wenn ich deine edlen Absichten durchschaute und mich dagegen wehrte!"

„Weil es schmählich von dir war, mir solche Absichten überhaupt je zuzutrauen! Wie elend und gemein müßte meine Liebe sein, wenn sie auch nur in Gedanken auf Raub ausgehen wollte! Sie hat nie auch nur einen Augenblick lang etwas für sich gewünscht und weil eine Liebe, die nichts begehrt, keine Schande ist, darf ich nun auch in ihrem Namen Wahrheit von dir fordern! Was ist dir Gottorb?"

„Und wenn ich mich weigere, sie dir zu geben?"

„Dann würdest du mich zwingen, diesen Brief Magnus zu übergeben, damit er selbst sie fordert!" sagte Modesta totenbleich, aber fest.

Evelyn erschrak. Wenn Modesta das tat, dann war alles verloren. Und ihr unerbittlicher Ausdruck ließ keinen Zweifel darüber, daß sie imstande wäre,